

Dorothea Stockmar

OhneKomma OhnePunkt



SPRACHE ZWISCHEN
BILD UND WORT

quer
beet

„Wir erinnern uns an unsere Geschichte, indem wir uns Bilder machen. Mal mehr, mal weniger davon bewegt. Wenn wir über Gefühle sprechen, greifen wir besonders gerne auf Bilder zurück. Dabei kann es manchmal recht bunt zugehen. Wie bunt, das bestimmt unsere Sichtweise. Mit Sprachbildern und Bildersprache möchte ich Sie einladen zu einer Spurensuche. Einer Suche, die vermittelt: Jeder sieht im Augenblick des Anderen etwas anderes.“

Dorothea Stockmar, Januar 2015

SPRACHE

im kulturellen Umfeld

Fremde Gegebenheiten sind nicht immer leicht verständlich zu machen. Um begreifbar zu sein, müssen sie auch begrifflich fassbar sein.

VOM WORT ZUM BILD

Nicht alles, was uns zugetragen wird, können wir fassen, erfassen, besonders dann nicht, wenn wir in einem völlig anderen Kultur- und Sprachkreis zu Hause sind. Ob wir für eine Gegebenheit, eine Empfindung einen Ausdruck finden oder nicht, hängt davon ab, wie weit dieser in unserem Kulturkreis verankert ist. Es gibt Gefühlsmomente, die sich schwerlich beschreiben lassen, da uns schlichtweg die Worte fehlen.

Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in einem Land, in dem ein Topf keinen Deckel kennt, in dem der Mond nur losgelöst von anderen Gestirnen Beachtung findet. Ein Land in dem Streichhölzer völlig unbekannt sind. Wie erklären Sie den dort lebenden Menschen, dass es in der Regel zu jedem Topf einen Deckel gibt; Sonne, Mond und Sterne zusammengehören und durch Reibung eines Zündholzes nicht nur Wärme, sondern gegebenenfalls ein zündender Funke entsteht?

Ein Eskimo zum Beispiel, der in der Regel von Schnee und Eis umgeben ist, ließe sich voraussichtlich für keine

Begriffe erwärmen, die nicht seinem täglichen Wahrnehmungsfeld entsprechen. Ferner ist es bekannt, dass es in der Sprache der Eskimos weit mehr Wörter zur Beschreibung von Schneekristallen gibt, als für Menschen unter anderen klimatischen Bedingungen.

Jede Gesellschaft bildet durch die Art und Weise ihres Fühlens und Wahrnehmens Begrifflichkeiten, mit denen sie die Wirklichkeit zu erfassen versucht. Dabei wirkt Sprache wie ein kulturbedingter Filter. Gefühle, für die es keinen sprachlichen Ausdruck gibt, werden uns selten bewusst. Schließlich kann eine Empfindung nur dann ins Bewusstsein gelangen, nachdem sie diesen Filter passiert hat.

Unsere Sprache scheint mal mehr oder weniger geeignet, Gegenständliches begrifflich zu erfassen. Nicht selten bringen wir Worte mit bildhaftem Charakter zum Ausdruck. In Wortkombinationen wie zum Beispiel: Zündkerze, Zündschnur, Auspuff wird nachvollziehbar, wie Wortverknüpfungen entstehen konnten, die mit dem zu beschreibenden Gegenstand oft nichts gemein haben.

Was macht eine Zündkerze zu einer Zündkerze? Bei der Betrachtung einer zündenden Kerze in einem Automobil denken wir vermutlich nie an eine brennende Kerze. Auch bei einer so genannten Zündschur vermuten wir kaum einen zündenden Faden. Und was den Auspuff betrifft, so gibt dieser in den seltensten Fällen puffende Geräusche von sich. Dennoch haben all diese Begrifflichkeiten etwas mit der Vorstellungswelt zu tun, aus der heraus diese entstanden sind. Es ist noch nicht lange her, da umschrieb man eine Lokomotive als Dampfross und ein Flugzeug als Luftschiff.

Was hat eine Windhose mit einer Hose im Sinn? Dass die in dieser Wortkombination enthaltene Hose einst zur Beschreibung von Beinschläuchen diente und die sonst üblichen Gewänder ablöste, will heute kaum jemand mehr wahrhaben. Denn bei der Hose handelt es sich tatsächlich um nichts anderes, als um zwei Schläuche, in die wir unsere Beine stecken. Und im Falle einer Windhose steckt eben der Wind darin.

Ein anderes Bild in das wir – sprachlich betrachtet – einsteigen können ist das Wort Kotflügel. Es beschreibt die Verhältnisse, als die ersten Autos auf den Markt kamen. Schmutzfänger nannte man solche Vorrichtungen an selbst beweglichen Fahrgestellen, die in Mode kamen, als es noch keine Autobahnen gab. Mit Hilfe dieses geflügelten Wortes bekommen wir einen lebhaften Eindruck von Zeiten, als Mensch und Tier den selben Lebensraum teilten und man eben diese Kotflügel benötigte, um Schmutz und Unrat abzuweisen, den das Vieh hinterlassen hatte, nachdem man es durch enge Straßen in nahe gelegene Ställe getrieben hatte. Kaum jemand wird heute unvermittelt hinter diesem Wort solch einen Sinnzusammenhang vermuten.

Wir lassen uns ein auf Worte, die Anstoß nehmen oder Anstoß geben, Neues zu entdecken. Worte, die hinterfragen, anecken und sei es auf Grund einer klapprigen Stoßstange, die ihre ursprüngliche Funktion längst eingebüßt hat. So werden aus Bildern Worte und aus Worten Bilder, die sich je nach kultureller Herkunft deuten lassen. Oft sind es Bilder, die uns nicht mehr aus dem Sinn gehen, wenn wir sie erst einmal verinnerlicht haben.

BILDHAFTES ZUR SPRACHE BRINGEN



D. Stockmar – der Weg, Tusche, 2009

In dem Moment, in dem wir versuchen Bildhaftes zur Sprache zu bringen, greifen wir auf vorhandene innere Bilder zurück. Doch in manchen Fällen kann das Wissen um geschichtliche oder religiöse Hintergründe das Verständnis eines Bildes einengen.

Im Falle eines gelb ausgemalten Kreises bleibt es offen, ob es sich um die Sonne, den Mond oder eine symbolisch zu deutende Frucht handelt. Denn eine Form, die ohne weitere Verknüpfungen in einem Bild erscheint, hat die Freiheit, das zu werden, was der Betrachter in sie hineinsieht.

Was bilden wir uns ein, wenn wir auf alt vertraute Bilder, Vorstellungen und Redewendungen zurückgreifen? Was ha-

ben all diese Bilder mit unserem Denken, Fühlen und Wollen zu tun? Wie frei wir von Assoziationen und Verknüpfungen in unserem Kulturkreis fest verankerter Bilder sind, merken wir erst, wenn wir diese Bilder zu hinterfragen beginnen.

Sollte es sich um ein Pferdebild handeln, so werden wir vielleicht darin das Abbild eines mehr oder weniger identifizierbaren Pferdes erkennen. Ein Bild von einem Lamm hingegen könnte, je nach religiösem Hintergrund, auch als Christusbild dargestellt werden.

Bildhaftes Sprechen ist dann angebracht, wenn ein gemeinsames Wissen über Bildinhalte vorhanden ist. Stellen wir uns vor, wir würden die Redewendung einen Kopf kürzer machen Menschen gegenüber verwenden, die seit Jahrtausenden in Frieden miteinander leben und keine kriegerischen Auseinandersetzungen kennen? Sicherlich würde diese Äußerung kein Verständnis hervorrufen. Und wenn der Rest bäuerlichen Lebens verschwunden ist, Tiere nur noch industriell hergestellt und entsprechend verwertet werden, wird auch die Bemerkung *er lief herum wie ein Huhn ohne Kopf* nicht mehr verstanden. Sprachbilder setzen nun einmal einen gemeinsamen Erfahrungs- und Wissenshorizont voraus.

All zu leicht vertut sich der, der geneigt ist, ein Wort, einen Ausspruch wie zum Beispiel verballhornen wortwörtlich zu nehmen. Hat dieser umgangssprachliche Ausdruck doch weder etwas mit einem Ball, einem Horn oder einer Verhornung zu tun. Es handelt sich vielmehr um den Buchdrucker Ballhorn, der noch heute verantwortlich gemacht wird für Verballhornung, was gleichbedeutend mit verschlimmbessern ist. Einem Verfahren, bei dem eine an sich richtige und ver-

nünftige Sache oder Angelegenheit durch unnötige Verbesserung eine Verschlimmerung erfährt.

VON DER WORT- ZUR BILDKUNST



D. Stockmar – nachthelle Kammer, Installation, 35 x 45 cm, 2014

Wenn wir einen Moment innehalten und versuchen unsere Gedanken und Gefühle zu ergründen, werden wir unwillkürlich auf bildhafte Formulierungen stoßen. Denn für das, was wir zum Ausdruck bringen wollen, suchen wir augenblicklich nach inneren Bildern. Wenn wir zum Beispiel wiedergeben möchten, wie wir uns als Kind fühlten, als wir ohne Schuhe, in leichter Bekleidung über eine blühende Wiese liefen, dann erleben wir uns, wie in einem Film, nicht von der Wiese, den

Blumen getrennt. Vor unserem geistigen Auge entsteht ein umfassendes, ein ganzheitliches Bild.

Wir könnten uns Gedanken und Gefühle verdichtet auf einem Filmträger vorstellen, von dem wir zeitlebens Erlebtes und Gefühltes lebensnah abspulen. Wie in einem Film können dabei Eindrücke von unterschiedlichen, verinnerlichten Lebensmomenten parallel ablaufen. So ein Bild können wir wie einen festgehaltenen Lebensmoment betrachten, der, wie ein Leben in einem Bild, ein Eigenleben entwickeln kann.

Es wird immer einen Bereich geben, den wir nicht verstehen, da wir nicht mitten drin stehen, im bildlichen Geschehen. Oft bleibt ein unausgesprochener Anteil, den wir uns erst mit Hilfe eigener innerer Bilder erschließen müssen. So betrachtet setzt ein umfassendes Verstehen immer wieder einen Standortwechsel voraus, aus dem heraus wir unsere Sichtweise neu bedenken und hinterfragen können, bis wir, vom Bild ausgehend, unseren eigenen Standpunkt gefunden haben.

Was wir bildlich zur Sprache bringen, kann Kräfte freisetzen, die sich nicht immer leicht steuern lassen. Nehmen wir ein gemaltes Bild. Mit oder ohne Rahmen führt es uns in einen Grenzbereich, der sich zuweilen unserer unmittelbaren Wahrnehmung entzieht. Es sei denn, wir sprengen diesen mit den Mitteln der Wort- oder Bildkunst. Zum Beispiel indem wir in der Installation mit dem Titel *Nachthelle* Nacht und Tag in einer Weise spiegeln, so dass sie sich gegenseitig aufzuheben scheinen.

Im Gegensatz zum Film, der aus vielen einzelnen Bildern besteht, beschreibt diese Installation eine Bewegung

auf der Stelle. Eine Bewegung, der durch das Setzen eines symbolhaften Grenzsteins Einhalt geboten wird. Durch diesen Einhalt kann das Bild zu Gunsten eines anderen Seins zurücktreten. Es macht Platz für Deutungen, Bedeutungen. Wie in einem Film, der gerade angehalten wurde, ergibt sich die Möglichkeit, einen Lebensmoment isoliert zu betrachten.

Bilder, die es verlernt haben zu laufen, werden schließlich zu sprachlichen Standbildern. In einer von Gegensätzen befreiten Darstellung, kann ein Bild wieder zu dem werden, was es vor seinem Entstehungsprozess einmal war: Stetes Werden.

Am Ende bekommen wir Einblick in die Deutungsfülle menschlichen Verstehens, das so vielseitig und bunt ist, wie die unterschiedlichen Bildebenen, auf die wir uns einlassen. „Stehe ich noch auf ihrer Seite?“ „Gibt es etwas, das mich abstößt, das mir gegen den Strich geht?“ „Möchte ich Abstand nehmen vom Bild, das mir zu nah geht?“ könnten Fragen sein, auf die wir uns einlassen.

So lange wir sprachlich betrachtet im Bild verweilen, wird es möglich, unterschiedliche Inhalte – sozusagen durch die Blume – zu kommunizieren und zu vermitteln, dass wir noch im Bilde sind.

Inhalt

Prolog.....	5
Sprache im kulturellen Umfeld	7
Vom Wort zum Bild	7
Bildschrift und Schriftbild.....	11
Bilder einer Sprache	14
Denken und Fühlen im Umfeld des Herzens.....	15
Bildhaftes zur Sprache bringen	17
Von der Wort- zur Bildkunst.....	19
Dem Körper so nah	22
Wertfrei aufnehmen	23
Vom Griff auf die heiße Herdplatte zum ersten Kuss	24
Wenn Organe zu sprechen beginnen	27
Sprache zwischen den Zähnen und auf der Zunge	29
Zungenspritzengefühl.....	29
Ein harter Brocken	32
Um ein Haar.....	34
Bildlich gesprochen	37
Metaphern als geistige Brücken	38
Gefühle unter Verschluss	41
Sprache wie eine Zündschur.....	43
Ganz schön abgehoben	45
Vom Teilen zur Teilhabe	54
Wer teilt nimmt Anteil.....	55

Auf dem Boden der Vernunft.....	57
Im Kleid der Sprache	60
Zusammenspiel von Stimme und Stimmung	61
In Windenblüten auf kahlem Astwerk.....	62
Dem Menschen hinter seinen Worten begegnen	65
Gut gefühlt ist halb gesprochen	68
Auf Tuchföhlung	69
Die Krabbe gräbt sich ein Loch.....	71
Geföhle als Stimmungsbarometer.....	75
Das schlug ein wie ein Blitz	76
Wütende Haare reichen bis zum Himmel.....	77
Unstimmigkeiten bereinigen	79
Eigensinn und Sprache.....	82
Sprechen wie der Schnabel gewachsen ist	83
Wie geht's?	87
In aller Deutlichkeit und Kürze.....	88
Jenseits der Worte	90
Und nun?.....	91
Wir sind bereit zu finden, wozu wir bereit sind zu suchen.....	93
Epilog	96
Sprache: Spiel und Dichtung.....	100
Literaturverzeichnis.....	107
Vita.....	109

© querbeet 2015

Erscheint bei der edition bodoni.

ISBN: 978-3-940781-61-1

Gesamtherstellung: typowerk berlin